

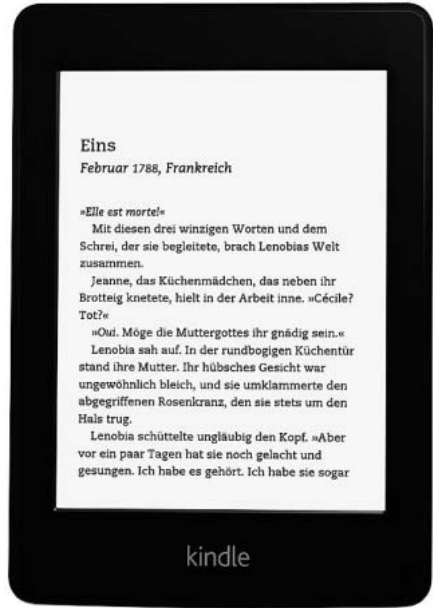
Das feine Lesen

Den Kindle Paperwhite von Amazon ausprobiert

Knapp vor Weihnachten hat Amazon die ersten „Paperwhite“-Kindle-Reader ausgeliefert. Als Neuling ohne E-Buch-Reader-Erfahrung ist man beim ersten Auspacken enttäuscht: so etwas Kleines! Selbst mit der empfehlenswerten Klapphülle wirkt der neue Kindle eher wie ein besserer Notizblock, der gerade noch in die Jackentasche passt. Mit 17,5 × 12,5 × 1,5 Zentimeter und 345 Gramm (ohne Hülle 211 Gramm) fühlt sich der Kindle Paperwhite schön schwarz und wertig an. Kindle-Kenner sagen: schwer. Klappt man die Hülle auf, leuchtet einem der kleine weiße Bildschirm mit 15 Zentimeter (6 Zoll) Diagonale entgegen, aus einem bis zu 2,6 Zentimeter breiten schwarzen Rand zum Festhalten. Schon ein Taschenbuch hat über 70 Prozent mehr Fläche. Dafür aber ist die neue Schwarzweißanzeige wirklich schön hell und kontrastreich (11:1) und kann unter der Bettdecke gelesen werden. Technisch kommt die Beleuchtung von vorn und lässt sich dimmen. Die 1024 × 758 Pixel ergeben eine Auflösung von über 200 Punkten je Zoll (dpi).

Schriftart und -größe können etwas variiert werden. Eine klassische Times-Schrift wird nicht geboten, Schreibmaschinen-Courier auch nicht. Mit der „Baskerville“ in zirka 3 Millimeter Höhe passen 25 Zeilen zu etwa 44 Zeichen auf das Schirmchen. Zum Lesen reicht das gerade. Dabei kommt man sich allerdings vor wie in einem Hörbuch: Irgendwo mittendrin in der Geschichte muss man sein, es fehlt der Überblick. Das sichtbare Umblättern mit einem angedeuteten Eselohr, das sich wendet, gibt es hier nicht; wenn man nicht aufpasst, weiß man nicht, ob man vor- oder zurückgeblättert hat. Ideal ist die Vergrößerbarkeit zum Lesen ohne Brille. Unten gibt es eine Lesefortschrittsanzeige in Prozent und die individuell geschätzte Restlesezeit („Im Buch verbleibend: 48 Minuten“). Ein Maßkrug mit elektronischem Pegelmesser. Der Kindle liest übrigens nicht vor; endlich einmal ein stilles Gerät.

Ganz grausig ist der Satz. Weil der Kindle nicht Silben trennen kann, aber meint, er müsse Blocksatz bieten, haben deutsche Texte riesige Löcher und ungewollte Absätze, je größer die Schrift, desto störender. Flattersatz, der gelegentlich



Fürs Lesefutter: Paperwhite von Amazon

dazwischengestreut wird, ist auch nicht viel besser. Selbst schlechte Silbentrennung wäre uns lieber, über die man leichter hinwegsehen kann als über diese Leerstellenlöcher. Der Kindle-Reader in Windows kann trennen. In das Kindle-Format gewandelte eigene Texte erscheinen noch zerfledderter. Auszeichnungen wie kursiv oder fett haben wir keine gesehen, obwohl theoretisch möglich. Die Kindle-Typographie ist liederlich-liebloos bis hin zu den geraden Auslassungszeichen.

Dafür fanden wir die Bedienung einfach, mit nur wenigen Befehlen zum Tippen am Touchscreen. Zweifingerbefehle etwa zum Vergrößern klappen gut. Einfach intuitiv ist die Bedienung nicht. Anfangs muss man Kindle lernen, etwa aus der mitgelieferten Anleitung. Ein „experimenteller“ Browser kommt mit, weil bereits das Gerät für 129 Euro W-Lan-fähig ist – die Variante für 189 Euro hat sogar Mobilfunk. Holt man sich damit nur Bücher, kostet das nirgends Übertragungsgebühr. Das wirklich Phantastische am Paperwhite ist die enorme Laufzeit. Tage, Wochen kommt er trotz Beleuchtung ohne Nachladen aus.

FRITZ JÖRN

